

五

LICHT

DANIEL KEHLMANN

SPIEL

Roman · Büchergilde Gutenberg

Lizenzausgabe für die Mitglieder
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,
Frankfurt am Main, Wien und Zürich
www.buechergilde.de

Mit freundlicher Genehmigung
des Rowohlt Verlags, Hamburg

Copyright © 2023 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Satz aus der Kepler bei Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2024

ISBN 978-3-7632-7526-7

Für Anne
und
für Thomas Buergenthal (†)

Wie man's denn damals überhaupt machte,
daß man morgens noch aufstand, und wieder
und wieder? Emporgehoben und dahintreibend
auf einer breiten Woge des Unsinnns, obwohl
wir es doch wußten und sahen, und um so
schlimmer! Aber dieses Wissen allein war es
zuletzt, was uns überleben ließ, während viel
Bessere als wir verschlungen wurden.

Heimito von Doderer, Unter schwarzen Sternen

DRAUSSEN

Was gibt es Neues am Sonntag

Warum bin ich in diesem Auto?

Ich sitze still. Wenn man sich nicht bewegt, kommt die Erinnerung manchmal zurück.

Aber es funktioniert nicht. Fest steht nur, der Fahrer raucht. Das Fahrzeug ist voll von schwerem Qualm. Meine Augen brennen. Mir ist schlecht. Der Mann hat graue Haare, auf seinen Schultern liegen Hautschuppen. Am Rückspiegel pendelt ein kleines Kreuz an einer Perlenkette.

Eins nach dem anderen. Der Fahrer hat mich abgeholt, hat mir die Tür aufgehalten, und die anderen haben mit offenen Mündern zugesehen, der dürre Franz Kraher, die dumme Frau Einzinger und auch der kleine Mann, dessen Name mir nie einfällt.

Denn eigentlich ist im *Sanatorium Abendruh* jeder Tag wie der andere. Beim Frühstück läuft das Radio, man geht in den Park, der Rücken schmerzt, es gibt Mittagessen, man schaut in die Zeitung und ärgert sich, während der Fernseher läuft; einige sehen zu, andere schlafen, immer hustet irgendwer zum Gotterbarmen. Dann ist es auch schon halb vier, und das Abendessen kommt, und danach liegt man wach und muss jede halbe Stunde auf die Toilette. Manchmal kommt Besuch, aber nie zu mir. Manchmal stirbt einer und wird weggebracht. Aber wer noch lebt, wird übli-

cherweise nicht von einem schwarzen Auto mit Chauffeur abgeholt.

Wir halten an einer Kreuzung, drei Jugendliche mit langen Haaren überqueren sehr langsam die Straße, der Fahrer kurbelt das Fenster hinunter und schreit, dass Halbstarken wie ihnen ein Krieg wieder guttun würde, und als sie ihn nicht beachten, wird er nur noch wütender. Er fährt los, schimpft aber dabei immer noch.

Und jetzt weiß ich wieder: ins Fernsehstudio.

Aber welche Sendung? Ich beuge mich vor und frage.

Der Fahrer dreht sich um und sieht mich durch die Rauchschwaden an, ohne zu verstehen.

Ich wiederhole die Frage.

Ihm doch egal, ruft er. Warum ihn denn so ein Scheißdreck interessieren sollte!

Also sage ich nichts mehr.

Aber er kommt in Fahrt. In Ruhe lassen soll man ihn, in Ruhe! Sei das zu viel verlangt?

Als wir vor dem Funkhaus halten, hat er sich gerade wieder gefasst. Er steigt aus, geht ums Auto, öffnet mir die Tür. Er packt mich am Ellenbogen, zieht mich hoch. Das ist eine Frechheit, aber es hilft mir tatsächlich, ohne Sturz auf die Straße zu kommen.

Die Fassade des Funkhauses ist noch grauer, als es die Fassaden drum herum sind. Alle Häuser in Wien sind jetzt grau, bis auf ein paar, die dunkelbraun sind. Die ganze Stadt scheint mit Dreck überzogen. Im Winter ist der Himmel steinern und niedrig, im Sommer

gelblich feucht. Selbst das war einmal anders. Wenn man alt genug ist, weiß man, dass in dieser Stadt aus Müll, Kohlenrauch und Hundescheiße sogar das Wetter nicht mehr ist wie früher.

Die Drehtür rotiert stockend, und für einen Moment habe ich Angst, dass meine Reise hier enden wird, aber ich komme hindurch, und in der Lobby wartet tatsächlich jemand auf mich: ein sehr dünner junger Mann mit klugem Gesicht und runden Brillengläsern, der mir die Hand gibt und sich als zuständiger Redakteur Rosenzweig vorstellt.

«Sehr gut», sage ich. Es freut mich immer, wenn junge Menschen höflich sind. Das kommt nicht mehr oft vor. «Zuständig wofür?»

«Für die Sendung.»

«Welche?»

Er sieht mich ein paar Sekunden an, bevor er fragt: «Was gibt es Neues am Sonntag?»

«Das weiß ich nicht.»

«Die Sendung!»

«Was?»

«So heißt die Sendung. *Was gibt es Neues am Sonntag.*»

Wovon redet dieser Mensch?

«Hier entlang bitte!» Er weist auf eine Tür am anderen Ende der Lobby. Ich folge ihm, wir gehen einen kurzen Gang entlang, dann stehen wir, und das ist jetzt gar nicht gut, vor einem Paternoster.

Die erste Kabine zieht vorbei, eine zweite folgt, in die dritte muss ich wohl, ich bekomme Angst, sie zieht

ebenfalls vorbei. Komm, sage ich mir, du hast Schlimmeres erlebt. Als die vierte Kabine vor mir aufsteigt, schließe ich die Augen und taumele voran. Ich schaffe es hinein, wäre aber hingefallen, wenn er mich nicht an der Schulter gehalten hätte. Gut, dass er so schnell reagiert hat.

«Lassen Sie mich los», sage ich scharf.

Das Aussteigen ist natürlich noch schwerer. Aber er sieht es kommen, legt mir die Hand auf den Rücken und gibt mir einen kleinen Stoß. Ich taumele hinaus, er hält mich gottlob wieder fest.

«Lassen Sie das!», sage ich.

Es riecht nach Kunststoff, von irgendwoher kommt das Brummen großer Maschinen. Wir gehen einen Gang entlang, links und rechts hängen signierte Fotos von grinsenden Leuten. Ein paar kenne ich: Paul Hörbiger, Maxi Böhm, Johanna Matz und dort Peter Alexander, der aus irgendeinem Grund *Einen großen Dank meinem lieben, lieben Publikum* unter seine Unterschrift gekritzelt hat.

Der junge Mann öffnet eine Tür, auf der *Maske* steht. Vor einem Schminkspiegel sitzt ein dicker Kerl mit Vollbart, eine Kostümbildnerin steht hinter ihm und bearbeitet sein Gesicht mit einem Pinsel. Als sie zurücktritt, springt er so plötzlich auf, dass ich zusammenzucke, und umarmt mich. Er riecht nach Rasierwasser und Bier. Mit vor Glück weinerlicher Stimme fragt er: «Wie geht's dir denn, Franzl?»

Ich murmle, dass es mir gutgeht, was eigentlich nie stimmt, jetzt gerade aber am allerwenigsten. Ich ver-

suche, nicht einzuatmen. Sein Bart kitzelt auf meiner Wange.

«Und dir?», keuche ich.

«Ach Franzl, was soll ich sagen. Die Liesl ist vor zwei Jahren gestorben, und die Sache mit dem Wurmitzer ist nicht gut ausgegangen. Und ich sag noch zu ihm: Ferdl, das musst jetzt machen wegen der alten Freundschaft, aber hat er hören wollen? Und du weißt ja, ich bin dann lieber beim Senger geblieben, aber der war nicht ehrlich.»

Ich bekomme keine Luft. Wer zur Hölle ist das? Wer sind die Leute, von denen er redet? Endlich lässt er mich los, nimmt eine Lodenjacke mit Hirschhornknöpfen vom Garderobenhaken, groß wie ein Zelt, wirft sie sich um, geht hinaus.

Ich setze mich. Die Maskenbildnerin macht sich an meinem Gesicht zu schaffen und fragt, wie Maskenbildnerinnen das immer fragen, was ich denn tue und was mich in die Sendung bringt. Nie wissen sie es vorher, nie kennen sie jemanden, nie haben sie nachgeschaut, immer fragen sie.

«Herr Wilzek ist Regisseur», sagt der junge Mann, der mich hergebracht hat. Ich wünschte, er hätte mir seinen Namen gesagt, aber die jungen Menschen wissen nicht mehr, wie man sich benimmt.

Natürlich fragt sie jetzt, was für Filme ich so gemacht habe, und ich zähle mit dem gleichen mulmigen Gefühl wie immer meine drei mageren Titel auf: *Peter tanzt mit allen* mit Peter Alexander, *Gustav und die Soldaten*, auch mit Peter Alexander und mit Gunther

Philipp, und *Der Schlück, der geht als letzter heim* mit Leuten, an die ich mich nicht erinnere.

Und jetzt fragt sie natürlich nach Peter Alexander. Wie der denn so sei. Der sei nämlich noch nie bei ihr gewesen zum Schminken, erstaunlicherweise. Sie hätte ihn ja so gerne einmal getroffen.

Ich erzähle die Anekdote, die ich immer erzähle. Schon am ersten Drehtag von *Peter tanzt mit allen* habe er seinen ganzen Text auswendig gekonnt. Dann habe man kurzfristig den Drehplan ändern müssen, und eine junge Schauspielerin, deren Namen ich lieber nicht nennen wolle, sie sei inzwischen recht bekannt, habe nur den Text für diesen Tag gelernt gehabt, und da habe Peter sie angesehen und gesagt: «Liebes Fräulein, mit Text ist es wie mit Pferden, wollen Sie wissen, warum?»

Gott, mein Spiegelbild! Im *Sanatorium Abendruh* haben wir keine Spiegel, weil keiner sich selbst rasiert; das macht jeden Morgen der Pfleger Zdenek. Und so kommt der Anblick unerwartet: meine Augen tief in den Höhlen, die schlaffen Hautsäcke, die eingerissenen Lippen, die faltig graue Haut auf dem kahlen Kopf. Das Sakko sitzt schief, weil die Schultern es nicht mehr füllen, die Krawatte hat nicht nur Flecken, sie ist auch schlecht gebunden, was nicht meine Schuld ist, weil ich schon lang keine Krawatte mehr binden kann, das hat auch Zdenek gemacht. Kann er sich keine Mühe geben? Wie oft kommt es schon vor, dass einer von uns ins Fernsehen gebracht wird? Ich schliesse meine Augen, um mich nicht mehr sehen zu müssen. Es zischt,

kalter Wind aus der Haarspraydose weht über meine Kopfhaut. Warum nur? Ich habe doch kaum Haare.

«Ja warum?», fragt die Kostümbildnerin.

Was ist los?

«Wie mit den Pferden», hat er gesagt, warum?»

Was will sie von mir?

«Na gut», sagt sie nach einer Pause. «Fertig.»

Ich stehe auf, meine Knie geben nach, die Maskenbildnerin und der junge Mann stützen mich.

«Keine Sorge», sagt er, während er mich hinaus auf den Gang führt. An den Wänden hängen signierte Fotos von Paul Hörbiger, Johanna Matz, Peter Alexander. Mit dem habe ich einmal gearbeitet.

«Herr Professor Conrads wird Ihnen nur die Fragen stellen, die wir schon im Vorgespräch hatten. Sie erzählen ein paar von den alten schönen Geschichten, da kann nichts passieren. Herr Professor Conrads stellt immer nur Fragen, die ihm die Redaktion vorher aufgeschrieben hat. Und die Redaktion, das bin in dem Fall ich. Er improvisiert nie.»

«Ich muss auf die Toilette.»

Er sieht auf die Uhr. Rosenblatt! Ich weiß nicht, woher ich das weiß, aber so heißt er. Etwas daran macht mir Sorgen, aber ich kann gerade nicht sagen, was.

Er zeigt auf eine Tür. «Aber bitte schnell.»

Ich gehe hinein. Alles ist kompliziert: Meine Finger sind taub und können Gürtelschnalle und Hosenkнопfe nicht gut ertasten, so ist es auch nicht gerade leicht, die Hose herunterzulassen, und außerdem ist der Toilettensitz zu tief angebracht. Dann fällt noch

die Rolle mit dem Papier zu Boden. Ich bücke mich, aber als ich sie heranziehen will, rollt sie sich weiter ab und verschwindet durch die Spalte unter der Kabinenwand.

Ich höre Schritte, jemand geht auf und ab, ruft meinen Namen: «Herr Wilzek, wir müssen ins Studio!»

«Ja, ja!», rufe ich.

«Es ist eine Livesendung!»

«Ja, gleich. Gleich.»

Schon sind da mehrere Leute. Ich höre aufgeregte Stimmen. Und ich bin ja auch fertig, aber das Aufstehen ist höllisch schwer, weil der Sitz zu tief ist, und jetzt sind die Hosenknöpfe und die Gürtelschnalle an der Reihe. Ich mache alles so langsam, wie es nötig ist. Wenn ich mich abhetze, wird es nur schwieriger.

Ich trete aus der Kabine. Fünf Männer und drei Frauen stehen da. Offenbar warten alle auf mich. Wie kann das sein, dass Frauen hier hereindürfen? Sind wir schon wieder so weit, ist gar nichts mehr heilig? Aber bevor ich mich noch beschweren kann, haben sie mich umringt – einer stützt mich von rechts, ein anderer von links, ein Dritter schiebt, sie lassen mich nicht einmal die Hände waschen.

«Die Sendung hat schon angefangen», sagt einer.

«Wir haben den zweiten Gast vorgezogen», sagt ein anderer.

«Sie müssen rein. Sie sind dann sofort live», sagt ein Dritter.

Eine Stahltür geht auf, wir sind in einem Studio. Zwei Kameras bewegen sich lautlos durch den Raum,

ich höre den hohen Pfeifton der Scheinwerfer, Mikrofone hängen an Drähten von der Decke. In der Mitte ist ein Stückchen Wohnzimmer aufgebaut: geblümete Tapeten, darauf genagelt Landschaftsbildchen in goldenen Rahmen, ein Sofa, ein Lehnstuhl, ein Tisch mit Kaffeetassen. Auf dem Sofa sitzt ein riesiger Mann mit Bart, er trägt eine Lodenjacke. Neben ihm steht ein Mann, den ich kenne, er ist ständig auf dem Fernseher im *Sanatorium Abendruh* zu sehen, aber mir fällt sein Name nicht ein. Gerade eben singt er zu blecherner Musik aus dem Lautsprecher, dabei küsst er immer wieder seine Fingerspitzen. Jemand schiebt mich voran, fast wäre ich über ein Kabel gestolpert, man manövriert mich an der Kamera vorbei, nun sitze ich neben dem Bärtigen auf dem Sofa.

Der Moderator singt nicht mehr, er spricht über mich. Eine besondere Freude, sagt er in einem eigenartigen Singsang, dass Franz Wilzek bei ihm sei, sein lieber alter Freund!

Und ich kenne ihn ja gar nicht. Ich weiß, ich bin ein wenig vergesslich, aber diesem Menschen bin ich wirklich noch nie begegnet.

Er dreht sich um und kommt mit ausgestreckter Hand zu mir. «Lieber Franzl!» Die erste Kamera fährt in einer Kreisbewegung um ihn herum, während die zweite sich zu meinem Gesicht dreht, das Rotlicht springt von einer zur anderen, und auf einem Monitor sehe ich mich selbst, verkrampft lächelnd, mit großen Tränensäcken.

Er heißt Conrads! Plötzlich ist es mir eingefallen,

Heinz Conrads, so schlecht ist mein Gedächtnis gar nicht. Aber ich bin ihm wirklich noch nie begegnet. Ich gebe ihm die Hand, ohne aufzustehen. Seine schweinchenkleinen Augen blitzen wütend. Es missfällt ihm sichtlich, dass er sich zu mir herunterbeugen muss.

Er wendet sich zur Kamera und spricht weiter über mich. Dabei liest er von einem Stapel Karten, dehnt aber die Worte in einer so überraschten, verwirrt nachdenklichen Weise, dass man gar nicht auf die Idee käme, dass er das, was er von sich gibt, nicht in jedem Moment aus seinem eigenen Hirn holt. Regisseur, sagt er, schöne lustige Filme, uns allen viel Freude gemacht, *Gustav und die Soldaten*, *Der Peter tanzt mit allen*, gearbeitet mit allen Publikumslieblichen! Auf dem Monitor sieht man einen Ausschnitt: Peter Alexander singt, springt und grinst. Ich nicke freundlich, obwohl ich sehe, dass ich nicht im Bild bin, das Rotlicht leuchtet an der Kamera, die Heinz Conrads filmt, der Monitor zeigt jetzt wieder sein teigiges Gesicht unter der betonharten weißen Haarhaube.

Und jetzt ist es passiert. Er schweigt und sieht mich an. Das Licht springt um, auf dem Monitor erscheint mein Gesicht. Hat er mich etwas gefragt? Nur einen Moment war ich unaufmerksam, und ausgerechnet da ist es geschehen!

Ich horche in die pfeifende, elektrisch knisternde Stille. Dann erzähle ich aufs Geratewohl eine Anekdote über den Schauspieler Schlück Battenberg. Sie ist halbwegs lustig, und sie funktioniert auch: Heinz Conrads küsst seine Fingerspitzen und ruft: «Köstlich!» Auch

der bärtige Mensch neben mir schlägt sich lachend auf die Brust.

«Kennt ihr zwei euch schon länger?», fragt Heinz Conrads.

«Das ganze Leben», sagt der Mann, den ich nicht kenne.

Beide lachen wieder. Alles in allem scheint es gut zu laufen. Mein Kopf arbeitet nicht wie früher, aber so eine Sendung kann ich immer noch meistern.

Also warte ich die nächste Frage gar nicht ab, sondern erzähle die Anekdote, wie Gunther Philipp bei den Dreharbeiten zu *Gustav und die Soldaten* ins Wasser gefallen ist. Eigentlich eine schwache Geschichte, es gibt keine Pointe, der dumme Kerl ist eben ins Wasser gefallen, und dann hat man ihn herausgezogen, aber die beiden lachen wieder, und so erzähle ich noch meine beste Geschichte, das Glanzstück: die junge Schauspielerin, die nur den Text für den ersten Tag gelernt hat. Und wie Peter Alexander sie angesehen und gesagt hat: «Liebes Fräulein, mit dem Textlernen ist das wie mit Pferden! Wollen Sie wissen, warum?»

«Ja, der Peter!», ruft der Idiot neben mir. «Das ist ein ganz Großer!»

Ich sehe ihn scharf an, um ihm zu zeigen, dass er ruhig sein soll.

«Warum?», fragt der Moderator.

«Warum – was?»

«Mit den Pferden?»

Das Pfeifen der Scheinwerfer ist so schrill und doch so leise, dass man nicht sicher sein kann, ob man es

wirklich hört. Das Rotlicht springt von der einen Kamera zur andern. Ich folge ihm mit dem Blick und sehe, wie mein Kopf auf dem Monitor hin und her ruckt.

«Ach, wie mit den Pferden!» Ich hole Luft, um fertig zu erzählen.

Aber etwas ist aus dem Rhythmus geraten, die Geschichte hat sich verhakt, der nächste Satz will nicht kommen. Der übernächste steht bereit, also überspringe ich den nächsten, aber just in diesem Moment löst sich auch der übernächste auf – noch spüre ich seine Kontur, und mir ist, als könnte meine Zunge ihn tasten. Aber als die Worte sich nicht formen, mache ich den Fehler, auf den Bildschirm zu sehen. Dort bin ich, mit verwirrtem Gesicht und offenem Mund. Und wenn man sich selbst so gegenüber sitzt, in zwei geteilt, und weiß, dass alle im *Sanatorium Abendruh* es mitverfolgen, fällt einem wirklich nichts mehr ein.

Der Moderator nickt, faltet die Hände mit den Karten, blickt zur Decke wie im Gebet und ruft: «Köstlich! Pferde!»

Der Mann neben mir lacht.

«Herrlich!», ruft der Moderator.

Ganz krank vor Neid müssen sie jetzt im Heim sein, besonders der Franz Krahler und die dumme Frau Einzinger. Und weil ich das Bild nicht wegschieben kann, ich sehe den Krahler blass auf seinem Stuhl hocken und die Einzinger mit offenem Mund daneben, passiert es schon wieder, und ich verpasse die nächste Frage.

«Wie bitte?»

Heinz Conrads schlägt die Augen zur Decke, seufzt